

Die gute Meinung.

Von Gertrude Bickinger.

In einer Bude, auf einem schmalen Brettergerüst, standen eine Anzahl Zuschauer, ganz versunken in die Betrachtung eines Meerweibes. Dieses drehte sich in einem runden Behälter voll schlammigen Wassers langsam im Kreise; es trug einen grünlich schimmernden Schuppenpanzer und mit den Fäßen im Wasser stehend, zog es an einem um den Leib gegürteten Riemen einen mächtigen Fischschwanz hinter sich her. Außer dem Meerwunder befand sich noch ein Krokodil in der Bude, das sich aber nicht rührte, weil es tot war.

Der Besitzer dieser Herrlichkeiten spielte auf einer kleinen Drehorgel und zeigte dabei mit der Rechten auf das Geschoß im Wasser, in eintöniger Weise die Geschichte des Meerweibes zum Besten gebend.

Im Nil, im Aegyptenland hatte er es gefangen; dort schwammen die Meerweiber wie die Fische im Wasser herum; sprechen konnten sie nicht, aber ein paar hundert Jahre wurden sie alt; das seinige war im vorigen Herbst gerade hundert geworden.

Die alten Weiber und Kinder auf dem Brettergerüst erstaunten sich zu Tod, schauten das hundertjährige Meerweib ehrerbietig an und warfen ihm Stücklein Brot in den Teich, die es ganz menschlich lachend auffing, und die Augen, die unter den langen, dunklen, bis über die Brauen fallenden Haarsträhnen hervorblitzten, machten durchs den Eindruck als gehörten sie einem Geschoß, das seine zanzig noch nicht erreicht, geschweige seine hundert.

Als es dämmerte, schloß der Mann die Bude und ersah in einem lang aufgeschlossenen, ungefähr vierzehnjährigen Mädchen in der ärmlichen Schenke, wo er seinen Aufenthalt genommen.

Diese lag im Herzen des kleinen Landhäutlchens, eingeklemmt zwischen den viel höheren Nachbarhäusern, und trug die Inschrift: „Zum Fuhrmannschoppen.“

Hier, an einem der schmalen Tische, beim Schein der träben Dellampe, sprach sich der Bubenbesitzer unerschrocken gegen die Strümpfe stopfende Witwe Mehlig aus. Sie war jedoch über des Mannes Thun und Treiben, sein Hab und Gut und seine Aussehen schon öftlich im Reinen, denn sie sah, wie sie sich selber ausdrückte, den Teufel bis in die Nieren, und keiner war noch früh genug aufgestanden, um ihr ein X für ein U machen zu können.

Sie nickte also mit ihrem hagern, schargen, unfreundlichen Gesicht wie zu lauter bekannten Dingen, während der Bubenbesitzer, die Ellenbogen auf den Tisch stemmend, in trauriger Tone erzählte:

„Es ist kein angenehmes Geschäft mit so einer Meerfrau; erst die Mutter daran gestorben, dann die Schwester, und vor kurzem die Frau; sie tragen's Wasser nicht auf die Dauer; mit der kleinen wollen sie mir's in den großen Städten nicht recht glauben, daß sie hundert Jahre zählt, drum habe ich mich von den Meeresleuten getrennt. Wenn aber das Kind auch stirbt, versuch' ich's mit keiner Meerfrau mehr; sie huflet schon.“

„Jedenfalls bist' ich mir aus, daß in meinem Haus nicht gestorben wird“, erklärte Frau Mehlig, „ich bedank' mich für eine Bagabundenlei!“

„Nun“, meinte der Mann neben seiner kurzen Weise heraus, „wir sind auch Menschen; ich hab sogar schon gedacht, so schwer mir's auch fällt, aber dem Fränzeli zu Lieb, wenn ich mich irgendwo mit einer sehhaften Witwe verheirathen könnt'—zum Beispiel mit Euch?“

„Was“, schrie die Frau auf, „zu wem erhebt Ihr Eure Augen—wist Ihr, was eine ehrbare Bürgerfrau in der Welt zu bedeuten hat? Eher ging ich schnurstracks in den Boden, als daß ich mich mit Bagabunden-Teuten gemein machte; so, und jetzt zählt Eure Schulden und dann—auf die Wanderschaft!“

„Nicht für ungut“, meinte der Mann in seiner stets gleichmütigen Weise, „aber ich will's noch mit ein paar Vorstellungen in der Nachbarschaft versuchen; so lange wartet noch zu.“

Frau Mehlig sah ihn mitleidlos an, andern Worten mit seinem Karren, dem Krokodil und dem hüftenden Kind von dannen ziehen. Sie, die sich selber kaum das Nöthigste gönnte, hatte auch kein Mitleid mit der Noth der andern. Es lag die Sage von ihr, daß sie ihr trocknes Stück Brot nur deshalb jeden Abend vor dem Speiseceladen des Herrn Constantin Kobbler verzehre, um dazu dessen stiefliche Härtinge und den prachtvollen Käse gratis mit den Augen verschlingen zu können. Es braucht nicht alles gekauft zu sein, erwiderte sie auf vergleichlichen Anschuldigungen, „wer sich was vergaffen kann, der hat den Profit, und der Profit ist die Hauptsache im Leben.“

Als der Bubenmann, dessen Kind während der Vorstellung ohnmächtig in der Wasserpfütze zusammengesunken war, die Witwe mit der Bitte anging:

„Habt die Menschlichkeit, uns noch ein paar Tage zu behalten“—fuhr ihn Frau Mehlig höhnisch an:

„Was, Menschlichkeit! da kam' man schon zu kurz im Leben, die hat noch keinen satt gemacht; ob Ihr Ged' habt oder keines, darum handelt es sich.“

Der Bubenmann leerte seinen Beutel auf den Tisch, und Frau Mehlig zeigte sich beim Anblick der rollenden Geldstücke plötzlich nachgiebig.

Am andern Morgen, als sie ihre

Küche schmeerte, vernahm sie mit einem Male ein lautes Weinen und Jammern in ihrem Hause. Schnell stellte sie ihren Besen weg und eilte in die Bodenkammer; da lag das Kind mit hochrothen Wangen und flagte über Durst.

„Herrgott“, alterierte sich die Frau, „nicht ist er mit dem lumpigen Krokodil allein abgezogen, das wird eine schöne Einnahme geben.“

„Wenn Ihr mir kein Wasser bringt“, sagte das Mädchen, „dann weiß ich, was ich thut—ich sterb Euch im Haus.“

„Du boshafter Fratz“, erwiderte sich die Frau und griff nach dem Krug. Als sie mit dem Wasser wiederkehrte, trank das Kind in langen Zügen und erklärte dann, den Krug zur Seite legend:

„Und jetzt hab' ich Hunger.“

„Auch noch füttern“, schrie die Alte, „das thut mir noth!“

„Dann sterb' ich halt“, wiederholte das Mädchen und lehrte sich gegen die Wand.

Zu Mittag kochte sich Frau Mehlig ihre Prosoppe—einen Teller voll wie immer, nicht mehr und nicht weniger. Als sie eben anfangen wollte zu essen, erhob sich ein großer Kampf in ihrem Innern; war sie verpflichtet, dem Bagabundenkind ein paar Köffel abzugeben, oder war sie es nicht?

„Es braucht ja nicht umsonst zu sein“, tröstete sie sich, „werd' die Pfleg' notieren.“

Nun geschah's aber, daß dem Mädchen die Suppe mundete, und es aß den Teller leer, obwohl ihm die Frau jeden Köffel mitgähnte, den es zu Munde führte.

Alsdann umfaßte die kleine Bagabundin plötzlich die rauhe, harte Hand der alten Frau: „So, und jetzt bleibt Ihr bei mir, sonst wird mir bang.“

„Freilich, werd' meine Zeit verträdeln“, erwiderte sich die Alte, blieb aber wie gebannt sitzen, unfähig sich dem Druck der zarten mageren Fingerringen zu entziehen.

„Ei, Fränzeli, Dir scheint's ja recht auf gegangen zu sein“, meinte der Bubenmann, als er in die Kammer trat.

„Weiß auch warum“, tigerte das Mädchen, während die Witwe schnell von ihrem Stuhl aufsprang mit den Worten: „Umsonst geschickt's nicht!“

Sie hatte kaum die Stube verlassen, so berichtete das Fränzeli dem Vater: „Am den Finger kann ich sie nicht, denn ich droh' ihr mit dem Sterben, wenn sie mir den Willen nicht thut, und sie ist so dumm und glaubt's—ist das nicht lustig, Vater?“

„Ja, ja“, sagte der Mann und wandte sich ab.

Als Frau Mehlig, nachträglich erstaunt über ihre außergewöhnlichen Leistungen, ihre gerechte Forderungen an den Bubenmann stellte, gefand er mit fallender Zunge, daß er seine ganze Einnahme für eine Flasche Brantwein ausgegeben.

Nach einer gehörigen Anzahl von Verwünschungen ging die Witwe mit dem Entschluß zu Bett, Vater und Kind des Morgens in der Frühe unwillkürlich auf die Gasse zu jehen.

Lautes Jammern und Weinen weckte sie aus ihrem ersten Schlummer.

„Du kannst mir lang schreien“, murmelte sie und lehrte sich gegen die Wand. Als das Weinen und Krähen jedoch kein Ende nehmen wollte, fuhr sie wüthend in ihren Rod, steckte die Dellampe an und schürzte in ihren weit ausgebreiteten Schläppen über den Gang, in die Kammer; mit wuthverzerrtem Anlitze und schiefstehender Haube trat sie an das Lager des Kindes.

„Ach Gottlob“, jubelte dieses, „Ihr seid ein Engel Gottes, daß Ihr kommt—ich ersiid' fast, und der Vater hört mich nicht.“

Frau Mehlig blieben sämtliche Vorwürfe und Scheltworte in der Kette stecken. Sie ging und kochte Milch, sie hielt den Körper des Kindes in ihren Armen, während es trank. Dann goß sie Del in die Lampe, weil sich das Fränzeli im Finstern fürchtete, und weckte den laut schnarchenden Mann, der seinen Klummer in einem Brantweinaufschub verließ.

Als Frau Mehlig am andern Morgen ihre Haare kämnte, sah sie dabei mit einem Blick merkwürdiger Sanftmuth in den ihr Gesicht sich zurückspiegelnden Spiegel. Sie hatte sich nie unterthätig, dies Reugniß konnte sie sich geben, allein nicht einmal in den längsten Stunden ihres Selbstgeföhls wäre es ihr eingefallen, sich für einen Engel Gottes zu halten.

Das angenehme dieses Bewußtseins hinderte sie jedoch nicht, sich nach wie vor mit dem Bubenmann herumzuzanken und ihm täglich zwanzigmal die Versicherung ins Gesicht zu schleudern:

„Aus Gutmüthigkeit geschieht nichts—und müht ich Euch den Rod vom Leibe pfänden, ich komm' zu meiner Sach.“

sprach des Doktors; „Hier ist nicht mehr zu helfen, sie wird bald zu Ende gehen“, brach sie in Thränen aus.

Von nun an sah sie Tag und Nacht am Bette des Kindes und wurde es nicht müde, dessen Lage zu verändern; ihre eigenen Kopffissen legte sie der Kranken unter das Haupt und machte ihr fundenlang Mühl auf der kleinen Drehorgel, in deren Takt sich sonst das Fränzeli als Meerfrau gedreht. Sie wurde dem Kinde in Wahrheit nur Engel Gottes, in welcher Eigenschaft ihr kein Opfer zu hart, keine Mühe zu groß war.

Eines Nachts, als sie mit ihrem Langbein neben der Kranken saß und strickte, wobei sie aller Augenblicke mit der Nase oben über sank und wieder erschreckt aufsprang, um sich über das schattenhafte Wesen zu beugen, das regungslos, kaum athmend, an ihrer Seite lag, schlug dieses plötzlich groß die Augen auf, presste mit seiner letzten Kraft die Hände der Pflegerin gegen die eingefunkene Brust und sagte mit einem schelmischen, ungemein zuverlässigen Lächeln:

„Jetzt will ich Dir auch was sagen—ich hab' immer nur Spaß gemacht—ich sterb' nicht.“

Daraufhin that sie einen tiefen Athemzug, und ihr junges Leben entfloß.

Nun hatte Frau Mehlig eine „Bagabundenlei“, im Haus, aber sie tobte nicht und schalt nicht; sie nahm eines von ihrem belsten Duzend Henden und verfertigte daraus ein Todtentkleid. Sie sagte sich:

„Nicht, daß das Kind in der Ewigkeit bemerkt, daß es sich in mir geirrt.“

Aber wie erstante Frau Mehlig, als am Tage des Begräbnißes plötzlich ein Gefährt um's andere vor ihrer kleinen, so spärlich besuchten Schenke hielt; und das schwarze Geleider Menschen kam von der nahen Bahn ebenfalls auf das Häuschen der Witwe zu, und der Bubenmann stand auf der Treppe und bedeutete Frau Mehlig, daß die alle Bubenbesitzer waren, die zum Begräbniß seines Kindes kamen.

Die Frauen und Mädchen brachten Blumen und Kränze mit und schickten sich alsdann an, den Sarg des entseelten Mädchens zu schmücken. Die Männer verlangten nach einem Trunk, und während die Witwe kam und ging, um sie zu bedienen, konnte sie sich nicht erinnern, je in ihrem Leben eine bessere Gimmahme gehabt zu haben.

Des Nachmittags um drei Uhr setzte sich der große Zug in Bewegung; kaum daß der kleine Friedhof die Zahl der Anwesenden fahste, denn auch die halbe Ginzwohnerschaft des Städtchens war herausgekommen, um neugierig das fremde Meßpock anzustarren.

Der geistliche Herr aber ließ den Blick eine Weile über all die Leidtragenden und Neugierigen gleiten, alsdann sprach er:

„Alwo die Menschen also zusammen halten in Freude und Leid, ob sie in Städten wohnen oder durch die Länder ziehen, da ist die Liebe, von der der Apostel sagt: Wenn ich spräche der Menschen und der Engel Sprachen, die Liebe aber nicht hätte, da wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“

An diese Worte anknüpfend, gedachte der heilige Herr der Witwe Mehlig, die sich, wie er gehört, des armen Kindes so mütterlich angenommen, und zählte sie ebenfalls zu jenen, die sich der himmlischen Liebe theilhaftig gemacht, von der es weiter heißt: „Ist nicht; sie thut nicht unbedenklich; sie sucht nicht das ihrige.“

Auf diese Rede senkte Frau Mehlig wie vom Blick getroffen das Haupt, und es stimmerte ihr gar seltsam vor den Augen.

Als nun aber gar einer von den Meßleuten vor sie hintrat und ihr ein für ihre Verhältnisse nicht unbedeutendes Geldgeheiß mit den Worten überreichte: „Für die gute That, die Ihr an einem der unfrigen gethan“, Da mußte die Witwe Mehlig vor Scham und Verlegenheit kaum mehr sich zu fassen.

„Ih, eine gute That“, stammelte sie, „du lieber Gott im Himmel, das ist ein Verbum—nur weil mich's Fränzeli selig einen Engel Gottes genannt, darum hab' ich's oerpflegt und verköstigt—denn ein Kind darf keine schlechte Meinung von einem Engel Gottes haben.“

„Das ist alleine“, unterbroch sie der Mann, „wie Ihr Eure That nennt, wir aber wollen uns erkenntlich zeigen, und das bücht Ihr nicht zurückweisen.“ Da befiel sich die Witwe.

„Nun ja, ich will meinetwegen das Geld nehmen, aber nur für den vielen Merger, den mir das Krokodil im Haus verursacht hat.“

Das größte Abrechnungsamt in der Welt ist die sechste Abtheilung des Finanzministeriums in Washington, in welcher sämtliche Abrechnungen der 64,000 Postämter im Lande geprüft werden. Diese Abtheilung hat sich joeben in einem neuen sechsstöckigen Gebäude dem Postamt gegenüber eingerichtet. Von den 10,000 bis 12,000 Postämtern, welche Postanweisungen ausstellen und bezahlen, werden jede Woche Berichte eingegeschickt, die geprüft werden müssen, und die von den sämtlichen Postmeistern eingegangenen Zahlungs-Anweisungen beziffern sich jährlich auf ungefahr \$18,000,000. Diese Anweisungen gehen durch die Hände der Clerks von 5 verschiedenen Unterabtheilungen, ehe sie zur Zahlung angewiesen werden können.

Das auswidernde Progenium

und die wahnsinnige Verschwendungssucht der Gebrüder Sommerfeld in Berlin werden jetzt nachträglich in den Zeitungen durch jo zahlreiche Beiträge illustriert, daß man sich mit Recht darüber verwundern muß, wie Leute, deren schwindlerartiges Gebahren stadtfundig war, das Vertrauen jo vieler, ja der „allerhöchsten“ Kreise genießen konnten.

Ein Frankfurter Blatt schreibt hierüber Folgendes: „Die rasende Genußgier der beiden verkrachten Bankiers war selbst in der Jobberwelt beispiellos. Wenn Felix Sommerfeld ein Fest gab, dann legten sich die aufbringlichen Vorbereitungen zuweilen bis auf die Straße fort, und in seinem Größenwahne glaubte der eitle Mensch, die halbe Stadt achte auf ihn und es werde einen Anlauf vor seinem Hause geben! Dabei lag seine Wohnung im vornehmsten Theile des vornehmen Westens, in einer Straße, durch die in der Stunde keine fünfzig Menschen kommen. Aber die Sucht, aufzufallen, mußte befriedigt werden, und jo schickte Sommerfeld am Tage seiner Ballsoireen zur Revierpolizei mit dem Portal zu postieren, um die Menge vor Stauungen zu bewahren. Einmal that ihm die Polizei den Gefallen; spätere lehrte sie diese alberne Wichtigthuerei ab. In Erfindungen und Ueberforschungen für seine Gäste war Felix Sommerfeld unermüdet. Seine Wohnung umfaßte zwei Etagen. In der unteren wurde Soupir, in der oberen getanst. An einem dieser Ballabende wurde jeder Dame vor dem Hinausgehen in den Tanzsaal eine Hofnare, seiende Mantille überreicht, als Schutz gegen Erkältung! Wie andere Gastgeber Blumen oder einen billigen Fächer, oder einen hübsch aussehenden werthvollen Flacon spenden, so vertheilte Herr Sommerfeld seidene Mantillen, und zwar gleich 50 oder 60 auf einmal. Dieser als bei diesem Jobber mochte in ganz Berlin nicht gegessen werden. Im Frühjahr j. B. gab es junge Hünse. Wo kamen sie her? Ganz einfach auf dem kürzesten Wege aus Australien, von unseren Antipoden, die Sommer haben, wenn es bei uns Winter ist. Diese Sommerfelle sind der Typus der Leute, an die man zu denken hat, wenn es bei irgend einer zur Sensationsstache hinausgeschraubten Premiere heißt: An der Börse wurden für einen Parquetplatz 100 bis 150 Mark gezahlt. Die Sommerfelle hat ein solcher Aufregungsabend gewiß oft das Doppelte noch von dieser Summe gefostet.“

„Siegmund Sommerfeld ließ seine sämtliche Garderobe in Paris, die Stiefel in London fertigen, die Schneider mußten eigens nach Berlin kommen, um Maß zu nehmen! Und wenn der Herr Siegmund sich wirklich einmal herbeiließ, den Berliner Schneidern etwas anzuvertrauen, so kaufte er gleich die ganzen Stücke des betreffenden Stoffes an, nur damit kein Anderer in Berlin denselben Stoff wie er tragen sollte.“

Samenloses Obst.

Die Dsucht wird durch den in's Unglaubliche gesteigerten Verbrauch der Jetztzeit in immer neuere Bahnen gelenkt und heutzutage werden, sei es durch sünreiche Verfahrungsweisen, sei es durch Einführung auswärtiger, besonders japanischer, Obstpflanzen, Früchte von früher nie gekannter Feinheit in Menge auf den Markt gebracht. Besondere Aufmerksamkeit wird der Herstellung samenloser Obstsorten gewidmet. Die systematische Anwendung derselben Fortpflanzungsweise, die seit lange die samenlose Banane und Ananas geliefert hat, kann uns auch Erdbeeren, Himbeeren und andere Beerfrüchte ohne die lästigen Kernechen und lediglich das saftige Fleisch enthaltend, geben. Kernlose Trauben gibt es ja schon, nur sind sie noch klein; denn die „Korinthen“ sind in Wahrheit kernlose Trauben aus Korinth und anderen griechischen und kleinasiatischen Vertheilungen. Die herrlichen samenlosen Drangen, die gegenwärtig besonders in Südkalifornien in großem Maßstab gezogen werden, die sogenannten Nabelorange (nabel oranges), sind über die ganze Welt bekannt. Darwin nennt ferner als gepönllich samenloses Obst: die Brodfrucht, den Granatapfel, die neapolitanische Nüßel und andere. Es läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß der Apfel, die Birne der Zukunft kern- und kernlos sein werden; ja es liegt vollkommen in der Möglichkeit der Dinge, daß unser Nachkommen nicht nur kernlose Frucht-Trauben, sondern sogar steinlose Kirschchen, Pfäumen u. i. w. auf der Tafel haben werden. Es bedarf zu all diesen „Verbesserungen“ nur der systematischen Heranzüchtung solcher Pflanzen, die entweder durch natürliche Ursachen oder durch menschlichen Eingriff die Fähigkeit und das Bestreben der Samenerzeugung ganz oder theilweise eingezücht haben und dadurch um jo mehr Kräfte auf andere Erzeugnisse verwenden können.

Die Anzahl sämtlicher Pferde in den Ver. Staaten betrug nach der Censusaufnahme in 1890 14,976,017, woran die Staaten Illinois, Iowa und Texas mit je 1,000,000, Missouri und Kansas mit je 900,000 partizipirten. Von 1860 bis 1870 stieg die Zahl der Pferde um 14,34, von 1870 bis 1880 und 1880 bis 1890 um je 44,59 Prozent, während die Mehrung der Zahl an Waukeln von 1870 bis 1880 61,08, von 1880 bis 1890 26,66 Prozent betrug und der Zeitraum von 1860 bis 1870 eine Abnahme von 2,24 Prozent aufwies. An der Gesamtzahl der Pferde und Waukeln betheiligten sich am 1. Juni 1890 die ersten mit 9,95, die letzteren mit 13,05 Prozent.

Muster von einem Armenhaus.

Das Philadelphia Armenhaus, die bekannte in West-Philadelphia gelegene, mit einem Hospital u. einer Irrenabtheilung verbundene Anstalt beherbergt zur Zeit 3400 Personen. Zur Verpflegung derselben werden wöchentlich verbraucht 5000 Pfund Rindfleisch, 1000 Pfund Butter, 2100 Pfund Hammelfleisch, 1800 Pfund Fisch, 250 Bushel Kartoffeln, 11,400 Brode, 2000 „Pies“, drei Fässer Molasses, 20 Bushel Bohnen, 6000 Eier; außerdem meist Rüben, Möhren, Reis, Hominy, Präferren, Backobst, Thee und Kaffee, Zucker, Salz, Pfeffer u. c. Die Unkosten für die Verpflegung der Anstalten sind: Nahrung \$142,503, Brennmaterial \$21,315, Kleidung \$14,887, Medizin u. c. \$8950, Tabak \$1151, Whisky, Wein und Porter \$2500.

In diesem Jahre sind bis zum 15. November 523,542 Brode in der Anstalt gebacken und verzehrt worden, von denen jedes 4.14 Pfund wog. Die Patienten des Irren-Departements erhalten zum Frühstück und Abend geföstetes Kaffee resp. Thee und jo viel gutes Brod, wie sie verlangen. Zu Mittag: Montags Suppe, gefostetes Rindfleisch und Kartoffeln; Dienstags Rindfleisch, Kartoffeln und Reis-Pudding; Mittwochs gefostetes Rindfleisch und Kartoffeln; Donnerstags Bohnensuppe, gefostetes Rindfleisch und Kartoffeln; Freitags Fisch, Kartoffeln und Pie; Samstags gefostetes Hammelfleisch, Hominy und Suppe; Sonntags Rindfleisch, gefostete Kartoffeln und Brod-Pudding. An Festtagen Buter oder Hühnerbraten, Gemüse, Pie und Bröckchen.

Die Kost der anderen Anstalten weicht nicht viel davon ab. Die Küchen sind Muster von Sauberkeit und das Waschkloß, in welchem die gesammte Wäsche, wöchentlich etwa 30,000 Stücke der Anstalt gewaschen wird, ist sehr sehenswerth. Die Köche und Aufseher werden bezahlt, die Arbeiten werden dagegen von Anstalten der Anstalt ausgeführt.

Im letzten Jahre wurde mit einem Kostenaufwande von \$250,000 ein weiterer Flügel und ein großes Gebäude errichtet, welches einen 203 bei 100 Fuß großen Speisesaal, ein 25 bei 100 Fuß großes Anrichtezimmer und eine 63 bei 63 Fuß große Küche enthält. Der Speisesaal ist mit den Flügeln des Armenhauses durch einen gut beleuchteten und ventilirten Tunnel verbunden, so daß die Anstalten dorthin zu jeder Zeit trockenen Fußes gehen können.

Theaterfandal in Heidelberg.

In Heidelberg hat vor einigen Tagen ein Theaterfandal stattgefunden, bei dem sich die Heidelberger Corpsstudenten in wenig rühmlicher Weise hervorthaten. Die „N. Bad. Landesztg.“ berichtet darüber: „Im Heidelberger Stadttheater haben seit Jahren die Corpsstudenten die der Bühne zunächst gelegenen Logen des ersten Rangses inne. Als am letzten Sonntag Abends die Herren nach Beginn der Vorstellung mit auffälligem Geräusch ihre Logen betraten, wurden sie vom Publikum durch Rufe zur Ruhe verwiesen. Als Antwort wurde „Nicht so laut!“ gerufen. Darauf replizierte das Publikum mit energischen „Hinaus“-Rufen. Das Spiel wurde unterbrochen, es entspann sich zwischen den Logen einerseits und den übrigen Zuschauern andererseits ein gegenfeitiges Zuschreien, wobei auch einige nicht gerade schmeichelhafte Ausdrücke aus den Reihen des Publikums fielen. Nun erschien in der Loge die Polizei, die sich damit begnügte, die Herren zur Ruhe zu verweisen. Der Kommissar fand es für gut, in der Loge zu bleiben, und dem war es zu danken, daß die erste Operette ziemlich ruhig zu Ende gespielt wurde. Kaum war der Vorhang gefallen und der Kommissar aus der Loge verschwunden, als von oben der Ruf erscholl: „Wer ist der Hund in der zweiten Parquetreihe?“ Man bedachte die Lage eines Theaterpublikums, dem ein mit dem Waude seines Corps geschmückter Student derartig entgegentritt; es erfolgte erneueter Standal, wiederholtes Verlangen nach Entfernung der Kuhstörzer, als laut wieder heruntergerufen wurde: „Wer ist das Schw.“ in der zweiten Parquetreihe?“ Offenbar war damit einer der Theaterbesucher gemeint, der vorher einer jener nicht gerade schmeichelhaften Ausdrücke über das Benehmen der Herren geäußert hatte. Nun brach der Sturm los; anfangs schien es, als ob das Publikum sich erheben und sich selbst zu seinem Rechte erheben wollte, denn noch immer war der Kommissar in der Loge und verhandelte mit einigen offenbar besonnenen Elementen. Endlich standen die Herren auf, einer warf noch ein Bouquet hinunter, und dann verließ der Heidelberger S. C. das Theater.“

Neuer Saloon

Stauf & Groz. (Müller's alter Platz.)

Das beste Bier an Zapf.

Die reinsten Whiskies, Weine und Cigurren und vorzüglichste Cigarren.

Jeden Vormittag delikater freilunch.

WM. CONOW, Sr., Deutscher

Büchsen-schmied.

Alle Arten Gewehre Pistolen, Artikel für Jäger, Munition u. i. w.

Reparaturen werden sorgfältig und zu niedrigen Preisen gemacht.—Reelle Bedienung ist mein Motto.

Werkstätte an Spruce Str., zw. 2. u. 3. Sprecht bei mir vor! Wm. Conow, Sr.

Besucht die deutsche Wirthschaft

Henry Sanders, 310 West 3te Straße.

Gott fürchten macht selig, Bier trinken macht fröhlich, Drum fürchte Gott und trinke Bier, So wirst du selig und fröhlich allhier.

Die besten Getränke und Cigarren stets an Hand.

Vormittags Lunch. (Geht nach)

Christ. Cornelius' Saloon, Dem Hauptquartier der Farmer.

Die besten Getränke und Cigarren stets an Hand. Auf gute Whiskies wird besonders gehalten. 118 S. Locust Straße.

U. S. Wilhelm, Deutscher Notar. Grundeigentums-

VERSICHERUNGS-AGENTUR. Geldanleihen.

Uebertragungen zuverlässig und sorgfältig ausgeführt. Taxes paid for non-residents. Agentur für alle größeren Dampferlinien.

Kollektionen des In- und Auslandes prompt besorgt. Vollmachten für Deutschland, Oestreich und die Schweiz gesetzlich ausgeführt. Gelder und Pakete versandt nach allen Gegenden Europas. Office: an Locust Straße, gegenüber der Post-Office.

Sprecht vor in der Wehl- & Futterhandlung

Adam Brombad, an Spruce Straße, wenn Ihr Weisen, Roggen, Korn oder Buchweizen-Mehl, Mehl, Schrot u. i. w. kaufen wollt. Reelle Bedienung.

Schmidt & Kirschke, Siegelbesitzer. Briefe zu den niedrigsten Preisen.

Alle Maurerarbeiten gut und billig ausgeführt. 11-8

A. W. BUCHHEIT, Nachfolger von A. Seyler.

Deutscher Apotheker. 119 W. 3. Str. 6

DR. J. LUE SUTHERLAND, Deutscher Arzt und Wundarzt. Office: Frontzimmer über Boydens Apotheke. 6-31